

Ein Haus voll Segen

Predigt zur Arbeit von Gustav Werner

Liebe Gemeinde

„Ich will dich segnen... und du sollst ein Segen sein“ das hat Gott zu Abraham gesagt. (1.Mose 12) Gott rief Abraham aus seinem Vaterhaus, ihn in ein Land zu führen, das er ihm zeigen wollte.

„Ich will dich segnen – und du sollst ein Segen sein“ – was ist damit gesagt? – Das erste ist auf jeden Fall ein Zuspruch, der Gottes Zuspruch: „Ich will dich segnen, ich will mit dir sein und dir Gutes zukommen lassen“. Auf den Weg, auf den Gott ruft, spricht er sein Geleit zu, er verspricht Raum und Zeit und Mittel für das Leben.

Neben dem Zuspruch steht dann aber auch das andere: „Du sollst ein Segen sein, dh andere sollen durch dich Segen erlangen, sich gesegnet erfahren.“ Das ist eine Zumutung, die Zumutung, selber segensvoll zu handeln, selber für andere lebensförderlich und helfend zu wirken. Mit der Aufforderung „ein Segen zu sein“ wird Menschen viel zugemutet. Denn was segensvolles Tun ist, misst sich ja an Gottes eigenem Wirken. Und Gottes Tun zielt auf Heil und Friede und Gerechtigkeit, eben darauf, dass Menschen in dieser Welt leben können.

„Gott will dich segnen – und du sollst ein Segen sein“ – dieses Wort wurde Gustav Werner auch gesagt, und zwar von Kaspar Wegelin, einem Freund des bekannten Pfarrers Johann Friedrich Oberlin aus dem Steintal im Elsaß. Oberlin hatte in dem armen Steintal eine Heimindustrie aufgebaut und so die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse entscheidend verbessert. Gustav Werner war nach seinem Theologiestudium ins Steintal gegangen, um die Arbeit Oberlins kennen zu lernen. Oberlin selbst lebte damals nicht mehr. Und sein Weggenosse Kaspar Wegelin war schon ein alter Mann. Der erkannte aber die Begabung des jungen Werners. Und als er im Sterben lag (14.2.1833), segnete er ihn: „Du sollst ein Segen sein für alle, die dürsten nach Gerechtigkeit und Liebe“. Diese Zumutung nahm Gustav Werner als Lebensauftrag an.

Im Sommer 1834 kam Werner als Vikar nach Walddorf Häslach. In vielen Predigten kam er darauf, dass der Glaube zur Tat der Liebe drängt, zur konkreten Hilfe in den sozialen Nöten der Zeit.

Hören wir ein Stück in eine seiner Predigten hinein:

„Die menschliche Gesellschaft ringt nach einer neuen Ordnung und Gestaltung, da die bisherige den gesteigerten Bedürfnissen derselben nimmer zu genügen vermag, gebieterisch fordern unsere Zeitverhältnisse das Aufgeben jeglicher Vereinzelung und eine Vereinigung der zersplitterten Menschen und ihrer Kräfte. Daher auch in unserer Zeit das Streben, Vereine zu bilden und gemeinschaftliche Geschäfte zu gründen...

die einbrechende Not treibt uns immer mehr zu brüderlicher Vereinigung und Handreichung hin ... all diesen verschiedenartigen Bestrebungen nach Vereinigung fehlt aber das einigende und belebende Band, die wahre christliche Bruderliebe, welche allein eine Gemeinschaft zusammenhalten und vor den sie zerstörenden Einflüssen der Selbstsucht und des Eigennutzes zu wahren vermag, welche jedem seine Gebühr zu erteilen weiß und den einzelnen nicht in der Allgemeinheit untergehen läßt. Darum wird es Hauptaufgabe der Kirche, nun auch die andere Seite der Versöhnung, die zwischen den Menschen selbst, auszubilden...

Gott, welcher die Liebe selbst ist, kann es nicht bloß daran liegen, dass Menschen mit ihm in Verbindung treten, sondern dass sie auch miteinander in einer beglückenden Wiese vereinigt werden

Was Gottes Leben ist – gut sein und Gutes wirken -, sollte auch des Menschen Lust und Leben werden.

...also sollen wir Brüder gegeneinander werden ... “

„Bruderliebe“ war ein wichtiges Wort für Gustav Werner. Er war überzeugt, wenn „Bruderliebe“ in der menschlichen Gesellschaft herrsche, sei das Tun der Menschen segensreich. „Bruderhaus“ - dieser Name verband sich später auch mit dem Werk Gustav Werners. Aber nicht deshalb weil Werner junge Männer, also Brüder, zur Mitarbeit gewinnen konnte – wie z.B. Wichern im Rauhen Haus in Hamburg. Ganz im Gegenteil, anfangs waren es ausschließlich Frauen, die sich von Werner ansprechen ließen, zum Segen für andere zu wirken. Das Wort „Bruderliebe“ aber entnahm er dem 1.Joh.brief. Einen Abschnitt haben wir ja in Schriftlesung gehört: „Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt dann die Liebe Gottes in ihm? ... lässt uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit Tat und mit der Wahrheit.“. Für Gustav Werner und diejenigen, die sich ihm anschlossen, war klar: wer Gott liebt, der liebt auch seinen Bruder, dh. seine Nebenmenschen, wie damals auch gesagt wurde.

Im Herbst 1837 fand Gustav Werner für die Arbeit, die er im Steintal kennen gelernt hatte, in Walddorf die ersten Mitarbeiterinnen. Mit ihrer Hilfe gründete er eine Kleinkinder- und eine Industrieschule. In Kleinkinderschulen erhielten Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren, die auf Grund der Armut ihrer Eltern von Verwahrlosung bedroht waren, lebenspraktische und religiöse Erziehung. In der Industrieschule wurden vor allem Mädchen im Alter von 6 bis 14 Jahren in Handarbeitstätigkeiten unterrichtet mit dem Ziel, sich durch diese Fertigkeiten eine ökonomische Basis zu erwerben. Damals war Reutlingen bekannt für seine Handarbeiten, die weltweit verkauft wurden.

Als Gustav Werner 1838 das jüngste Kind einer verstorbenen Tagelöhnerin mit Hilfe seiner ersten Mitarbeiterin, Maria Agnes Jakob, aufnahm, war der Grundstein für eine diakonische Lebensgemeinschaft gelegt, der erste Stein für ein Haus voll Segen.

Dreierlei war Werner dabei wichtig und ist es bis heute noch: Zum einen gründete er keine Rettungsanstalt, die - wie damals üblich - von Zucht und Ordnung geprägt war. Das Modell für seine Haus war die Familie: hier sollten Kinder so etwas wie Elternliebe finden. Zweitens wollte Gustav Werner sein Haus nicht außerhalb der Gemeinde ansiedeln, sondern mitten in ihr. Zum dritten wollte er mit seinem Tun andere motivieren, selber in ähnlicher Weise zum Segen für andere zu werden. Nicht eine unpersönliche Institution konnte für ihn den Segen Gottes weiter tragen. Vielmehr waren die einzelnen Christen und Christinnen durch das Evangelium zum Dienst der Liebe berufen: „Ihr sollt ein Segen sein und eure Häuser zu Häusern voll Segen machen“.

Am 14.Februar 1840 zog Gustav Werner mit zwei Mitarbeiterinnen und 10 Kindern nach Reutlingen, um dort seine segensvolles Tun weiterzuführen. Finanziell unterstützt von Amalie Wagenmann, einer Dekanstochter aus Backnang, konnte das erste Haus gekauft werden. Junge Frauen aus Reutlingen boten ihre Mitarbeit an und ermöglichten die Aufnahme weiterer Kinder. Aber auch ältere pflegebedürftige Menschen fanden eine Heimat. Die Hausgenossenschaft entstand, eine Art Großfamilie, in der man in Gütergemeinschaft zusammen lebte und arbeitete unter dem Anspruch der christlichen Bruderliebe. Hören wir, wie Gustav Werner diesen Anspruch in der oben begonnen Predigt beschrieben hat:

... hierauf kommt bei der Bruderliebe am meisten an, ... dass ich den Nächsten liebe wie mich selbst, ihn als mir gleichberechtigt anerkenne und so sein geistliches und leibliches Wohl nach Kräften zu fördern suche. Es handelt sich nimmer um Wohltaten und Almosen, die sich als Herr und Eigentümer einem anderen gegenüber erweisen oder versagen kann sondern um Pflichten, die ich gegen meinen Nebenmenschen zu erfüllen habe. Die ganze Welt erscheint mir dann als eine große Haushaltung des einen gemeinschaftlichen Vaters, für deren Wohlbestand ich mitzuwirken habe nach meinen Kräften und Gaben, wie jegliches Glied eines Haushalts das Seine zur Festhaltung desselben beizutragen hat; das geistige und leibliche Wohl derselben zu fördern, wird mir zur Pflicht; und ich bin hier nicht an bestimmte Personen gebunden, etwa bloß an solche, welche die gleiche Glaubensrichtung mit mir teilen oder zu welchen mich meine Neigung mehr hinzieht, sondern je wie ich in meiner Umgebung Gutes wirken oder Böses verhüten kann, bin ich verpflichtet, es zu tun an jeglicher Person, die an meinem Wege liegt... Diese Gesinnung wird uns zur entsprechenden Tat führen.

Die tätige Liebe beschränkte sich aber nicht nur auf das Leben im Haus, sie wirkte auch in anderen Strukturen. Zu der Zeit damals war die rechtliche Grundlage für Vereinsbildungen geschaffen worden. Wie vorhin gehört, sah Gustav Werner in Zusammenschlüssen und Vereinigungen einen menschlichen Lösungsversuch angesichts der Nöte der Zeit. Diese neue Rechtsstruktur machten sich auch diejenigen zu nutze, die das Haus voll Segen unterstützen wollten. So wurde z.B. ein „Jungfrauenverein“ gegründet. In einem Brief „an die Schwestern“ sind die Statuten des Vereins dargelegt:

Liebe Schwestern! ...

.. unser Jungfrauen-Verein hat sich Muttertreue zur Aufgabe gestellt: wir wollen sie zu lösen suchen. Wir lassen nun unsere Statuten mit einiger Erklärung folgen:

- 1) Es verpflichtet sich Jedes, am Mittwoch Abend 8 Uhr in unsrem oberen Hause zu erscheinen, um für die sechs Zweiganstalten zu arbeiten.*
- 2) Das Material soll aus einer Kasse bestritten werden, die durch wöchentliche Einlage von wenigstens einem Kreuzer gegründet und unterhalten werden soll.*
- 3) Der Verein darf nicht von Mögen und Umständen abhängen; jedes Mitglied übernimmt die Verpflichtung nur im Falle gegründeter Unmöglichkeit wegzubleiben, also regelmäßig zu erscheinen.*

Wir heben den Punkt: „Für die Anstalten zu arbeiten“ besonders hervor, ... zur entschiedensten Bedingung machen wir, daß an diesem Abend nur Vereinsarbeiten gefertigt werden dürfen. ... wir werden für Material sorgen und Jeder eine entsprechende Arbeit zuteilen, die Mitglieder aber haben sich zu verpflichten, jede Arbeit pünktlich, fleißig und so vollkommen als möglich anzufertigen, da dieselbe verkauft und der Erlös in die Vereinskasse gelegt wird, worüber wir Rechenschaft geben wollen.

Sophie Schöller, Nane Merkh, Gretle Merkh

Der Rechenschaftsbericht wurde dann auch gegeben. Der Erlös der Vereinskasse stand ganz Gustav Werner und seiner Segensarbeit zur Verfügung. Und Geld brauchte Gustav Werner viel, denn er hatte immer neue Ideen, um denen, die nach Gerechtigkeit und Liebe dürsten, zum Segen zu wirken. Aus manchem Ort im alten Württemberg kamen Menschen und baten

Gustav Werner, auch bei ihnen tätig zu werden. So entstanden mehrere Töchteranstalten vom Hohelohischen bis zum Schwarzwald.

Aber nicht nur in Wohnhäusern wollte Gustav Werner zum Segen für Menschen wirken. Er wollte „Gott auch in den Maschinensaal“ holen. Anders als manche Theologen seiner Zeit sah er in Fabriken nicht den Teufel am Werk. Nicht die Maschinen waren ein Problem, sondern die Bedingungen, unter denen gearbeitet werden musste. Werners Idee war, Fabriken nach christlichen Grundsätzen zu gestalten. Er selbst wollte das vorbildhaft zeigen und in der Welt der Wirtschaft segensreich wirken. So kaufte er ab 1850 Fabriken, oft jedoch ohne ausreichende Mittel dafür in der Tasche zu haben. Er wagte es im Vertrauen auf Gottes Segen. Nach menschlichem Ermessen waren es häufig wahnwitzige Unternehmen, z.B. als er 1859/60 mehr als 200.000 Florin (Goldgulden) benötigte, um eine neue Papierfabrik in Dettingen zu kaufen. Bei der Grundsteinlegung lautete die Tageslosung: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein“. Gustav Werner schrieb dazu:

„Seines Segens bedürfen wir so sehr zu solch großem Werk – und ein Segen für andere soll es werden; dies ist unser einziges Bestreben. Der Segen war auch bisher sichtlich mit uns: nie durfte der Bau still stehen; ein verborgener Segen war allerwärts zu spüren; ganz in der Nähe wurde ein reicher Steinbruch aufgefunden, dessen Steine nicht nur für den Grund, sondern für das Gemäuer tauglich waren, so dass wir das ganze dreistöckige Gebäude von Stein aufführen können, was für eine Papierfabrik von großem Vorteil ist, auch eine Sandgrube fand sich auf den erkauften Gütern.“

Ganz konkret führt Werner hier auf, worin ihnen selber bei diesem Fabrikbau Segen zugewachsen ist. Um sich selber gesegnet zu wissen, muss man das, was geschieht, mit Gott in Verbindung bringen, eben die Dinge mit Augen des Glaubens ansehen. Selber des Segens zu bedürften um für andere zum Segen zu werden, das wurde nicht vergessen in diesem Häusern und Fabriken.

Und dennoch gab es auch eine andere Art von Erfahrung: auch in einem Haus voll Segen ist nicht alles segensreich, was geschieht. Es gab auch Probleme. Davon schreiben die Frauen, die in den verschiedenen Töchteranstalten tätig waren, in ihren Briefen. Ich denke, es ist gut, auch von den Schwierigkeiten, die es miteinander gab, zu erfahren. Denn es ermöglicht ein realistischeres und damit menschlicheres Bild von diesen „Segenhäusern“. Hören wir aus einem Brief, den Nane Merkh 1873 aus Reutlingen an ihre Schwester Jakobine nach Alpirsbach geschrieben hat.

*Liebe Bine,
.... es herrscht ein Geist drunten, dem wir, namentlich ich u. Lotte, wie Gift sind, Mutter drangsalierte mich in den letzten Tagen förmlich, ...Es kommt immer wieder auf dasselbe heraus, .. Ich soll es nicht sagen, wenn ich etwas gemacht habe. So ists heute noch, die Leistungen, die Geld geben, die möchte man, aber das, was hindert an der Person, Augen, Ohren u. Wesen, das sollte verschwinden. Auf einer Seite heißt es das Geschäft dem Fortschritt anpassen, höher steigern, daß mehr herauskommt, intelligenter werden, sich nicht in die Ruhe setzen. Auf der anderen moralischen Seite sollte man mundtot gemacht werden, buchstäblich. Ich sagte gestern zu Rike, ich müsse mich ganz zurückhalten, daß ich nicht herausplatze, denn ich komme mir gerade vor wie eine ausgepreßte Traube, in der kein Tropfen Wein mehr*

sey u. die man aber immer u. immer wieder auspressen wolle, weil sie noch mehr Wein hätte geben sollen.

...Nehmet mein Schreiben nicht schwer, es vergeht alles wieder u. kehrt sich oft ins Gegentheil. Mit t. Liebe eure Nane

Und in einem Brief aus dem Jahr 1878 ist zu lesen:

Liebe Bine!

*... Ihr dürft doch Gott von Herzen danken, daß er euch in ein so sicheres Asyl geführt u. nicht in das hiesige Meer hinein gestoßen hat, wo man nicht anders als blind, taub u. stumm werden muß, um nicht jeden Augenblick in Zorn u. Eifergeist zu gerathen, u. im nächsten Augenblick die Hoffnung für das ganze Werk zu verlieren u. es als eine vergebene (vergebliche) Arbeit anzusehen. Ich kann es nicht verbergen, daß mir die Hoffnung mit jedem Tage mehr schwindet, an die Erhaltung unserer Sache. Ich kann keinen Zug in den Menschen entdecken, daß sie für so große Verhältnisse angelegt wären. Der Mensch ist für die Familie, für etwas, das ihm angehört, sey es nun Eigenthum in dieser od. jener Gestalt, für einen begrenzten Wirkungskreis geschaffen. Er will nicht aufgehen im Ganzen als eine Null. Das bringt man niemals zu wege, u. das ist doch das höchste Ideal, das der Vater anstrebt, aber immer weniger realisieren kann. Bis nun die Umgestaltung dieses Ideals in reale Möglichkeiten sich vollzieht, wird es noch sehr niederschlagende Erfahrungen geben, u. man möchte lieber nicht dabei seyn...
in Liebe Deine Nane*

Nane kann „keinen Zug in den Menschen entdecken, dass sie für so große Verhältnisse angelegt wären“ – und dennoch bleibt sie und viele andere in der Hausgenossenschaft – und wirken anderen zum Segen. Es war das Vertrauen auf Gott, an diesen Platz gestellt zu sein und diese Aufgabe zu haben, die immer wieder Kraft gab zum weitermachen. Sie machten weiter, auch wenn sie sich immer wieder wie ‚ausgepresste Trauben vorkamen, die immer noch mehr Wein geben sollten‘, auch wenn die Erwartungen zu hoch waren, das Ideal eine Null zu sein, nicht realistisch. Das Gottvertrauen aber ihnen die Freiheit, die Dinge anzusprechen, wie sie waren. Hören wir als letztes einen Text, den Lotte Merkh 1882 aus Göttingen an die anderen Hausgenossinnen und Hausgenossen geschrieben hat:

Ich nehme mir die Freiheit, so zu schreiben, wie wirr mir es auf dem Herzen ist, denn ich höre so viel Sachen, denn der Herr ist ein Gott, der alles kennt und sieht.

Ich habe nur zu wehren, daß ich an unserer Sache nicht verzweifel, und es möchte der Herr mir seine Krafft schenken, alle Bitterkeit aus meinem Herzen zu entfernen, und ich muß täglich meine Ausflucht zum Wort Gottes nehmen, und mit dem Proph. Jeremie rufen Kapitel.9:*

(* Ein jeder hüte sich vor seinem Freunde und traue auch seinem Bruder nicht; denn ein Bruder überlistet den andern, und ein Freund verleumdet den andern. Ein Freund täuscht den andern, sie reden kein wahres Wort, sie haben sich daran gewöhnt, dass einer den anderen betrügt...

So spricht der Herr Zebaoth: Gebt acht und bestellt Klageweiber, dass sie kommen und schickt nach denen, die klagen können, dass sie herbeieilen und um uns klagen, dass unsere Augen von Tränen rinnen und unsre Augenlider von Wasser fließen ..)

*Ach daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen
Tränenquellen, daß ich Tag und Nacht unsere Zustände beweinen möchte,
und die mich lehren, was christliche Erziehung ist, - vielleicht ließe sich das
eine oder andere doch auch bei uns anwenden.*

....
*Mit herzlichem Gruß an alle
Lotte Merkh*

Wer die Zumutung annimmt, anderen zum Segen wirken zu wollen, ist nicht davor bewahrt, dass manches im Alltag sich gar nicht so gut und segensreich gestaltet. Das war bei Abraham so und ist in der Stiftung nicht anders. Denn wir Menschen verhalten uns eben nicht immer so, dass andere sich durch uns gesegnet erfahren. Dann aber es gut, wenn das zur Sprache kommt. Lotte Merkh greift auf Worte der Bibel zurück, um zur Sprache zu bringen, was sie bedrückt. Ihre Freiheit, das zu tun, rührt auch daher, dass Gott selbst alles kennt und hört'. Die Geschehnisse anzusprechen, wie sie sind, wie sie einem widerfahren, das aber gereicht einem selber zum Segen, ist für einen selbst gut. Nicht nur weil Tränen auch eine heilende Wirkung haben können, sondern weil damit kritisch gefragt wird, ob ein Tun wirklich segensvoll ist oder nicht. Diese Frage ist der erste Schritt für eine Veränderung. Mit der Zumutung ‚ein Segen zu sein‘ ist ein Maßstab für das eigene Tun gegeben, nämlich zu tun, was gut tut, was lebensförderlich, gerecht und heilsam ist. Und deshalb besteht die Zumutung auch darin, immer wieder zu prüfen, was wir tun, - ob es anderen wirklich zum Segen gereicht.

Aber dieses ‚Du sollst ein Segen sein‘, ist nicht nur eine Zumutung. Es ist zunächst die Zusage Gottes: ‚Ihr werdet wirklich zum Segen anderer wirken, denn ich segne Euch und Euer Tun.‘ Und wo wir um solchen Segen bitten, können wir dieser Zusage Gottes gewiss werden. Amen.